

Alle Religionen kennen Fastenzeiten. Sie dienen dazu, dem Geist mehr Raum zu geben als dem Bauch. Christen erleben jetzt die dritte Woche ihrer Fastenzeit im Frühjahr, die Passionszeit, jene Wochen vor Ostern, in denen über das Leiden Jesu auf dem Weg zum Kreuz nachgedacht wird. Da dieses Leiden mit dem Leiden der Menschen, auch mit dem aktuellen in Japan und Libyen zusammengehört, erscheint mir die Passionszeit in unseren Tagen geradezu revolutionär. Denn Themen wie Leiden, Sterben, Bedrohung und Folter, Beugung der Menschenrechte und Ausbeutung der Armen werden in unserer bunten Waren- und Medienwelt mehr und mehr zu Themen für Gespräche unter Fachleuten oder die späten Sendeplätze. Man verdirbt anderen den Spaß, wenn man darüber an einem ganz normalen Tag an einem ganz normalen Tisch spricht.

Die Passionszeit soll unseren täglichen Spaß ankratzen. Ein Gekreuzigter ist nun mal keine lustige Angelegenheit und das tägliche Leiden und Sterben seiner Geschwister in der Welt auch nicht.

Das Hilfswerk MISEREOR gab für die diesjährige Fastenzeit ein Hungertuch in Auftrag, das von dem afrikanischen Künstler Sokey Edorh gestaltet wurde. Aus dem Mittelalter stammt der Brauch, in der Passionszeit die kostbaren Altäre der Kirchen mit solchen Tüchern zu verhängen. Heute hängen sie in Kirche und Gemeindehäusern oft gut sichtbar an der Wand.

Ich habe mir für die diesjährige Passionszeit das Hungertuch des Togolesen im Kleinformat gekauft und es an die Wand meines Arbeitszimmers gehängt. Es ist mit seinem Blick auf das Leiden, die Armut, aber auch auf das Erwachen und Erstarben des afrikanischen Kontinents hochaktuell. All das, was in diesen Wochen als Befreiungskampf in Nordafrika geschah und geschieht, ist auf dem Tuch schon angedacht. Eine Frau, die zusammen mit schmalen Kindern einen Wassertank durch die Gegend schleppt, steht im Mittelpunkt des Tuches. Sie wird umrahmt von ärmlichen Hütten, aber auch von stolzen Hochhäusern, von Menschen, die krank oder gefangen sind, aber auch von jungen Studierenden und Autos, die Güter transportieren. „Mich dürstet“, ist auf einem Plakat zu lesen, das Demonstrierende durch das Bild tragen. Diesen Satz hat Jesus am Kreuz geschrien.

Es musste so kommen, sagt ein afrikanischer Freund zu mir, den ich nach seiner Meinung zu den politischen Ereignissen in Nordafrika fragte. Die jungen Afrikaner nehmen Armut, Chancenlosigkeit und Leiden nicht mehr hin. Sie wissen, dass sie zu Unrecht von den eigenen Herrschern, aber auch von der wohlhabenden Welt ausgebeutet werden. Sie wehren sich und sagen: Genug ist genug.

Ich kann nicht sagen, dass mir das in meinem Arbeitszimmer hängende Tuch gefällt. Es ist nicht schön und stört, wenn ich dort in meinem Sessel lese oder mit Freunden einen Tee trinke. Aber genau deshalb wurde es gemalt. Die Passionszeit muss eine störende Zeit sein.

Die Fragen Jesu nach einem Zusammenhang von Gottes Nähe zu uns und unserer Nähe zu den Menschen, nach unserer Sehnsucht nach Gerechtigkeit und unserem Tun von Gerechtigkeit sind mit seinem Tod nicht zu Ende gedacht. Sie stellen sich täglich neu. Auch mit diesem Hungertuch aus Togo, das mit seinen eindrücklichen Bildern menschlichen Leidens weit über den afrikanischen Kontinent hinausweist. Zum Beispiel nach Japan. Denn im Hintergrund des Tuches sieht man die Türme eines Kraftwerks. Wenn ich sie sehe und die friedlichen Schafe, die über den Schloten im Blau des Himmels weiden und die Fische, die im noch unvergifteten Meer schwimmen, denke ich an die atomare Katastrophe in Japan. Sie hat ein neues

Nachdenken über diese Technik in aller Welt eingeläutet.

Und so stellen sich Fragen neu. Wie wir weiterleben wollen in einer Welt, die im Glück und in der Katastrophe immer enger zusammenrückt ist .Alle, die sich nicht scheuen, darüber nachzudenken, sind Hoffnungsträger für diese Welt.